



„Neues ausprobieren – Altes lassen“ Die ELKB und die Transformation

Regionalbischof Christian Kopp

Impuls für die Dekanatskonferenz Weilheim am Montag, den 1.3.2021

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich grüße Sie herzlich an diesem Morgen und freue mich, dass ich endlich in das mir vertraute Dekanat Weilheim kommen darf. Ich freue mich Sie alle an Orten zu wissen, an denen ich fast durchgängig wesentliche Erlebnisse meiner Kindheit und Jugend verorten kann. Einschließlich wesentlicher Teilen meiner religiösen Sozialisation.

Wenn ich als Regionalbischof mitten in der Corona-Pandemie zu Ihnen komme – noch dazu als gerade erst ein gutes Jahr amtierender – dann möchte ich Ihnen vor allem von Herzen danken. Ich habe einen sehr selbstbewussten Kirchenkreis mit sehr selbstbestimmten Haupt- und Ehrenamtlichen erlebt, die geduldig, umsichtig und aufmerksam den Herausforderungen der Pandemie begegnet sind. Dafür möchte ich Ihnen sehr, sehr herzlich danken. Sie haben mich geschont in dieser Zeit und haben das gemacht, was unseren Auftrag ausmacht: Das gesucht, was wir im Namen Gottes für die Menschen in dieser besonderen Zeit bewegen konnten. Das

war einiges – über das, was wir nicht bewegen konnten, sprechen wir heute vielleicht ja auch. Sie haben das x-te Update, das mir manchmal schlaflose Nächte bereitet hat, gewissenhaft gelesen oder darauf vertraut, dass auch nichts wesentlich anderes drinsteht als auf br.online quasi zeitgleich mit den Pressekonferenzen des Ministerpräsidenten verkündet wurde. Danke.

Meine Aufgabe heute ist mir vom Dekanatsteam gestellt. Neues ausprobieren und Altes lassen. Dieses Bedeutungspaar kennen Sie. Es ist ein Lieblingsthema Ihres Dekans. Ich werde Ihnen heute kein flammendes Plädoyer für eine Neuausrichtung Ihrer beruflichen Arbeit halten. Das ist auch aus meiner Position völlig unangemessen. Und genauso wenig werde ich Ihnen vorführen, was aus meiner Sicht wirklich schon seit Jahren überholt ist und dringend ins Archiv muss. Ich halte aber gerade eine weltgeschichtliche Pandemie für eine gute Gelegenheit, in die Aufgabenkritik einzusteigen. Und gerade in einer Dekanatskonferenz, die für mich der kollegiale Reflexions- und Kreativitätsaustausch par excellence samt Forum für professionelles Feedback in unserer Kirche ist. Und wenn es bei Ihnen noch nicht so ist, so kann es das werden. Ich werde dazu versuchen, Aussagen ein bisschen zuzuspitzen – vielleicht kommen wir da leichter ins Gespräch.

Die Aufgabenkritik ist auf allen Ebenen notwendig. Meine und Ihre Kirche verändert sich gerade massiv. Und ich sage ganz bewusst. Das ist auch gut so. Ich stelle mich gerne dieser Aufgabe „Neu-Alt“ und werde Ihnen dazu einige Spuren legen, über die ich gerne mit Ihnen heute oder an anderer Stelle ins Gespräch kommen würde. Ich kann diese Spuren heute nur kurz anreißen.

1. Tempora mutantur – die Zeichen der Zeit erkennen
2. Erloschene und Erloschenes und das Geheimnis der evangelischen weißen Elefanten
3. Von den inneren Kräften
4. Berührung und Berührendes
5. Kirchliche Mythen und ihre Entmythologisierung
6. PuK 2.0: die Bedeutung der handelnden Personen

1. Tempora mutantur – die Zeichen der Zeit erkennen

In der Evangelischen Kirche in Bayern hat schon lange vor Corona eine neue Zeit begonnen. Gott sei Dank. Ich nenne dazu drei Buchstaben: PuK. Ich hatte letzte Woche ein feines Gespräch mit Menschen aus Ihrem Kreis, die mir gesagt haben. PuK – das machen wir im Oberland doch noch nie anders. Genauso habe ich das von Anfang an verstanden. Ich habe auch meine Aufgabe als Pfarrer nie anders verstanden. Was können wir hier am Ort als Evangelische für die Menschen im Namen Jesu gemeinsam bewegen, auf die Wege bringen, schweigen, reden, singen, organisieren. Aber für unsere Evangelische Kirche als ganze Organisation ist das ein Schwenk. Es geht beileibe nicht nur um die Kirchengemeinden. Um die geht es auch. Es geht um alle. Es geht um die Ausrichtung unserer Arbeit, die oft sehr historisch gewachsen ist. Es geht um die Verwaltung, die so wichtig ist. Unsere Genehmigungsprozesse. Die Geldflüsse. Unsere Projekte. Um alles. Mit den drei Buchstaben PuK ist etwas auf den Weg gekommen.

Neben PuK ist für mich der zweite Hoffnungspunkt eine veränderte Kirchenleitung. Das trifft eine aus meiner Sicht sehr interessant zusammen gesetzte Landessynode, einen sehr agilen Landessynodalausschuss und auch einen ziemlich durcheinander gewürfelten Landeskirchenrat. Da passiert etwas in dieser Landessynodalwahlperiode.

Zum „times are a-changin“ gehört sich klar zu machen – es ist so gekommen, wie viele das seit langem prophezeit haben: Wir stehen kirchlich vor einschneidenden Veränderungen. Und dazu muss ich nicht an die unsägliche Diskussion um Herrn Kardinal Woelki erinnern und ihre Folgen. Wir verlieren in bisher kaum vorstellbarem Ausmaß Mitglieder. Bei unseren Finanzen ist die mit Zahlen sehr gut unterfütterte Prognose, dass wir bis 2030 mit ca. 19,5% weniger Kirchensteuereinnahmen aus vielen Gründen rechnen müssen. Bei unserem Personal haben wir jetzt zum ersten Mal – mit bisher so stabilen Mitgliederzahlen brauchten wir es auch nicht – in der Geschichte der ELKB eine mit Daten unterlegte Prognose – wenn sich nichts Wesentliches verändert, sind wir im Bereich der Pfarrerinnen und Pfarrer bis 2035 bei ca. 50% weniger Personal im Vergleich zu heute, bei den ReligionspädagogInnen ist es ähnlich, die DiakonInnen bleiben ziemlich stabil, bei KirchenmusikerInnen sieht es ähnlich dramatisch aus wie bei den PfarrerInnen. Tempora mutantur. Wir müssen jetzt anfangen umzusteuern. Und das wird nicht einfach. Die zentrale Frage ist: Wie können wir weiter eine geistvolle, christusorientierte, hoffnungsvolle Kirche sein, wenn sich die Rahmenbedingungen sehr stark

verändern? Das geht nur, indem wir bestimmte Prozesse anders gestalten als in der Vergangenheit. Ich nenne Ihnen Beispiele:

Wir haben eine staatsähnliche Besoldung. Wir stellen Menschen an, die wir 60 oder mehr Jahre Gott sei Dank dann besolden. Geht das in Zukunft noch in einer Kirche, die gar nicht weiß, wie die Verhältnisse in 60 Jahren sein werden? Und geht das mit Menschen, die sich gar nicht mehr so lange an eine Organisation binden wollen?

Wir haben in vielen Verfahren behördenanalogue Genehmigungsverfahren. Die Verantwortung liegt vor Ort – aber eben leider auch in der Zentrale z.B. beim Thema Denkmalschutz. Wie kommen wir da zu flexibleren, fluideren, schnelleren Lösungen?

Unsere Eingangshürden in eine kirchliche Ausbildung sind zu hoch. Drei alte Sprachen – aus meiner Sicht geht das heute nicht mehr. Das sind schon lange harte Gefechte. Bei uns gibt es für nahezu keinen kirchlichen Dienst ein duales Studium. Warum nicht? Warum kann nicht eine Religionspädagogin dual studieren? Oder auch eine Theologin? Die Arbeit an den Eingangsvoraussetzungen ist genauso wichtig wie ihre Netzwerk- und Werbearbeit vor Ort für kreative, engagierte, fromme, interessierte junge Menschen. Wir brauchen Sie und diese jungen Leute dringend.

Wir brauchen mit Sicherheit ein neues Verständnis von Ehrenamtlichkeit und Nebenamtlichkeit. Davon brauchen wir noch viel viel mehr. Ich deute das einmal an: Wir brauchen dringend viel systematischere Koordination des Ehrenamtes in den Gemeinden und Aufgabenfeldern. Wir möchten dazu noch dieses Jahr ein Pilotprojekt in Oberbayern starten. Wir brauchen ein neues Verständnis von Nebenamtlichkeit – Menschen, die neben ihrer Berufstätigkeit auch in der Kirche einen pastoralen Auftrag bezahlt übernehmen und dafür ausgebildet sind.

2. Erloschene und Erloschenes und das Geheimnis der evangelischen weißen Elefanten

Der Berliner Superintendent Dr. Berthold Höcker spricht gerne von erloschenen Gemeinden. Es gibt evangelische Gemeinden in Berlin Mitte, da ist das Leben nahezu erloschen. Da passiert nichts mehr. Da sind noch ein paar Engagierte da, die im Grunde das eigene Leben dort organisieren und die Gemeinde zu ihrem Wohnzimmer machen. So etwas gibt es bei uns in

Bayern natürlich nicht. Höcker sagt: Das wird kommen. Ich wünsche mir, dass wir in unseren oberbayerischen Gemeinden genau nachsehen und uns fragen: Was ist erloschen? Was ist vorbei? Was war mal gut, aber heute hat es keine Ausstrahlung mehr? Was machen wir, weil vier Leute alle 14 Tage das unbedingt wollen und brauchen. Eine Pfarrerin ist im Februar neu nach Oberbayern gekommen und wird – mitten im Lockdown – fast täglich von den immer gleichen drei Seniorinnen bedrängt, doch ja an die Seniorinnen zu denken und jetzt schon das Programm 2022 gemeinsam zu planen. Was machen wir, weil sehr wenige penetrante Personen das unbedingt wünschen. Ich bitte da sehr auch an die von mir so geliebten Gottesdienste zu denken. Wieviel Energie fließt da hinein und wieviel Rückfluss gibt es zu uns und zu denen, die diese Form goutieren. Wieviele Filialkirchen brauchen sonntäglich Gottesdienst? Und wieviele lassen wir einfach auch wirken als Kapellen, als Orte auf dem Weg.

Ich lade da ein, wirklich ehrlich hinzuschauen und offen miteinander zu sprechen. Es gibt bei uns viele weiße Elefanten – also Dinge, die wenig oder keinen Nutzen bringen, aber viel Aufwand bedeuten. Bei unserem Gottesdienstprogramm frage ich mich das manchmal. In meiner früheren Arbeit haben wir einmal im Pfarrkapitel daran gearbeitet, wer freiwillig einen von sich selbst gehaltenen Gottesdienst besuchen würde. Oder wer einen von einem Kollegen, einer Kollegin gehaltenen Gottesdienst freiwillig besucht. Das waren erstaunlich wenige Kolleginnen und Kollegen. Zu den weißen Elefanten, die wir getrost verabschieden können, gehört aus meiner Sicht auch die protestantische Angewohnheit, auf der nächsten Ebene die eigentlich Verantwortlichen für die organisatorischen Probleme der evangelischen Kirche zu vermuten. Diese Angewohnheit sollten wir schnellstmöglich verabschieden. Und genauso sollten wir uns intensiv fragen, wie wir über die Kirche reden. Also über die Kirche, deren Gestalt wir gerade nicht verantworten. Sondern die anderen, die in München oder die in Weilheim. Denn bei uns ist ja alles gut und fein. Ich setze mich ein für eine partnerschaftliche, wertschätzende, geistvolle evangelische Kirche.

3. Von den inneren Kräften

Welche Kräfte treiben uns an? Was macht einen kirchlichen Hauptamtlichen aus? Mit wem vergleichen wir uns da? Was treibt meinen inneren Motor an? Ich empfinde es als unglaubliches Privileg, für so einen faszinierenden Auftrag arbeiten zu dürfen wie den der Kirche Jesu Christi. Manchmal muss ich mich schon zwicken um zu kapieren, dass ich solche Lebenschancen habe. Ich darf mit Kindern und Jugendlichen über Gott und die Welt philosophieren, existenzielle

Erfahrungen inszenieren. Menschen vertrauen mir intensivste Lebensgeheimnisse an und ich darf mit Ihnen tief berührende Rituale konstruieren. Ich lerne beruflich die interessantesten Menschen kennen. Ich darf frei sprechen vor doch einer erklecklichen Zahl von Leuten und die hören auch noch zu. Mein Arbeitgeber will von mir sogar, dass ich persönliche Studienzeit habe. Durchschnaufe. Auszeiten nehme. Spiritualität in der Arbeitszeit pflege. Leute, wo gibt es das noch?

Welche Kräfte treiben uns an? Maren Lehmann, die kompliziert und geschickt formulierende Friedrichshafener Soziologin, hat kürzlich gesagt: Mit wem vergleichen sich TheologInnen? Oft mit Beamten, Lehrerinnen. Aber Ihr seid freie Künstlerinnen, das ist der Vergleichsrahmen, religiöse LebenskünstlerInnen und WeisheitslehrerInnen. Welchen Kräften trauen wir mitten in der Transformation dieser unserer Kirche? Und wie reden wir über unsere Organisation?

4. Berührung und Berührendes

Auf einer Rundfunktagung hat kürzlich eine Pfarrerin aus Norddeutschland gesagt – nach Corona wird kein Fernseh- und Radiogottesdienst mehr so sein wie vor Corona. Wenn Sie es noch nicht getan haben, schauen Sie sich einmal einen an – vor Corona und danach. Das habe ich auch in vielen digitalen Formaten gesehen, die ich aus unseren Kirchengemeinden wahrgenommen habe. Wir werden besser in der Kommunikation. Das was Erik Flügge zugespitzt sagt oder Hans von der Geest mit seinem Buch „Du hast mich angesprochen“, das ich im Vikariat verschlungen habe, stimmt: Menschen wollen angesprochen werden von anderen Menschen mit deren Stories und Empfindungen – und dazu wollen sie angesehen werden. HörerInnen wollen Neues hören, Interessantes, das Gleiche aus einem anderen Blickwinkel. Und es muss durch mich hindurch. Es muss mein Sound sein, meine Sprache, meine Art zu reden – ich muss es sein und das muss der Zuhörer spüren. Eine Sprache, die durch mich hindurch ist, hat auch die Chance von Zuhörenden auf- und angenommen zu werden.

Ich arbeite im Moment dazu viel am Begriff der Berührung und des Berührenden. Was berührt Sie? Erzählen Sie davon. Mir ist gerade in der Pandemie wichtig geworden, dass die Erwartungen an uns an den jeweiligen Orten enorm sind. Im Gespräch mit BürgermeisterInnen und LandrätInnen wurde mir immer wieder gesagt – die kirchlichen Mitarbeitenden vor Ort sind für uns ganz wichtige Seismografen und Themengeber im Sozialraum. Und dazu gehören zutiefst christliche wie Trost und Vertrauen und Zuversicht und Begleitung und Beratung. Zum

echten Gegenüber gehört dieses Berührtwerden und Berührtsein, sich Berühren lassen von den Gegenübern. Das muss dann auch spürbar sein – im Unterricht, im KonfiKurs, am Ambo, im Seelsorgegespräch.

5. Kirchliche Mythen und ihre Entmythologisierung

Aus meiner Sicht sind die 20er Jahre in unserer Kirche Zeiten, in denen manche Mythen an vielen Orten in die Vitrine der Vergangenheit gestellt werden müssen. Nicht alle sind es wert aufbewahrt zu werden als Erinnerungen an eine schöne Vergangenheit. Viele schon. Die anderen gehören jetzt eben in die Vitrine, weil wir Platz und Kraft brauchen für Anderes. Ich deute das einmal an:

Schauen Sie sich die Homepages vom Februar 2020 und vom März 2021 in unserer Kirche an – da liegen Welten dazwischen. Was haben Menschen sich digital weiterentwickelt und in Videoformaten entwickelt! Kirchliche Social Media InfluencerInnen stehen auf einmal nicht mehr unter Narzissmus-Verdacht, sie werden geschätzt als Ergänzung des eigenen Portfolios. Es gibt auch in Oberbayern die ersten Dekanate, die eine Person bewusst in Social Media einsetzen. Überhaupt habe ich schon seit Jahren eine Sehnsucht nach systematischer, organisierter evangelischer Kommunikation – vor Ort und zentral.

Werden wir in Zukunft alle Gemeindehäuser brauchen, die wir heute haben oder gerade bauen? Ich glaube es nicht – wir werden sie uns nicht mehr leisten können. Bei den Pfarrwohnungen gibt es einen ähnlichen Trend – auch immer mehr PfarrerInnen träumen vom Wohnen im eigenen Haus und verwirklichen diesen Traum. Stabilitas loci – was heißt das dann aber für die Frage, wie lange ich an einem Ort bleiben soll, will, kann.

Ein anderer Mythos ist die lange Verweildauer: Bei uns wird speziell auch auf Spezialstellen stark auf Erfahrung gesetzt. Nur durch langjährige Erfahrung entwickelt sich die nötige Kompetenz. Ich setze mich aus verschiedenen Gründen stark dafür ein, Spezialstellen zeitlich zu befristen und eine Verlängerung nicht zu ermöglichen. Überhaupt bin ich der Meinung, dass wir hier viel gabenorientierter vorgehen müssen.

Religionsunterricht hält mich von der Arbeit ab. Aus meiner Sicht ist das auch ein Mythos. Religionsunterricht ist im Sinne der Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation ein an vielen Stellen sehr unterschätztes Geschenk, das uns dieser Staat aus sehr nachvollziehbaren Gründen macht.

Ich hätte Lust mit Ihnen über diese und andere kirchliche Mythen intensiv zu sprechen. Aber ich komme zum Schluss.

6. PuK 2.0: Die Bedeutung der handelnden Personen

Das kluge Dreieck von Profil und Konzentration – Menschen-Auftrag-Organisation - ist für mich eine gute Planungshilfe für unsere kirchliche Arbeit. In diesem Dreieck bewegen wir uns. Was fehlt ist die Perspektive Person. Kirche ist erlebbar durch Personen. Deshalb gehört für mich zum PuKDreieck untrennbar auch diese Perspektive. Ich hatte am letzten Dienstag ein schönes Gespräch mit einem Manager eines großen bayrischen Automobilunternehmens, der gesagt hat: Mich interessieren Produkte. Ob jetzt Auto oder Toaster. Produktentwicklung ist meines.

Uns interessieren in der Kirche Menschen. Und deshalb bitte ich Sie – die meisten von Ihnen muss ich dazu nicht bitten – bleiben Sie dran an Ihrer Entwicklung ihrer professionellen Persönlichkeit. Das ist das Pfund, das wir brauchen. Wir brauchen gestaltende Personen in unserer Kirche, die immer wieder Wege suchen für das Evangelium an den jeweiligen Orten mit den jeweiligen Menschen. Und die sich da auch selber befragen und Gott fragen und sich weiter entwickeln auf diesem Weg, den wir gemeinsam im Namen Gottes gehen dürfen. Die sich berühren lassen. Achten Sie also bitte auf sich selbst. Ich möchte das meine dazu tun. Wir brauchen Ihre Ausstrahlung als Personen, die in Namen Gottes Kirche bauen. Deshalb werden wir in der Evangelischen Kirche in Bayern auch immer mehr in die Menschen investieren und immer weniger in Steine. Wir werden immer mehr auf die Interaktionen schauen als auf alles Immobile. Dort setzen wir schon immer den Schwerpunkt – wir werden es aber noch viel mehr tun.

Ich danke Ihnen.

Christian Kopp